

Die Stadt auf dem Papier durchwandern. Das Medium des Reiseberichts im 17. Jahrhundert

»Auf jeden Fall erzählen alle dasselbe, und alle erzählen Dinge, die sie vor der Reise schon wußten; und das ist doch sehr verdächtig.«¹ (Peter Bichsel)

REISEBERICHTE ALS MEDIEN

Dass Reiseberichte zu den zentralen Medien zu zählen sind, die während der Frühen Neuzeit der Vermittlung von Informationen und der Erzeugung von Wissen über die »Welt dort draußen« diene, dürfte kaum in Zweifel zu ziehen sein. Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein wurden Reiseberichte üblicherweise nicht aufgrund ihrer literarischen Qualität geschätzt, sondern wegen ihrer Funktion, authentische, durch Autopsie gewonnene Einsichten aus mehr oder weniger fernen Ländern zu vermitteln.² Als Quellen wurden sie daher sowohl in der literaturwissenschaftlichen als auch in der historischen Forschung oft herangezogen. Vielfach konzentrierte man sich dabei jedoch vornehmlich auf die inhaltliche Seite dieser Gattung, fragte nach den festgehaltenen Fakten, den überlieferten Meinungen oder auch dem literarischen Wert der Reiseberichte. Weniger zahlreich sind hingegen die Versuche, die Rolle von Reiseberichten unter medien-theoretischen und medienhistorischen Gesichtspunkten zu beleuchten.

Jüngere historische Ansätze, die Medien in den Mittelpunkt ihres Interesses rücken, verstehen diese im Allgemeinen nicht mehr als nur formale, informierende oder manipulierende Vermittlungsträger, sondern als »konstruierende und aktionale Gegenstandsbereiche«.³ Mit einem solchen medienhistorischen Blickwinkel kann es nicht mehr nur darum gehen, die Inhalte der Übertragungsleistung ins Zentrum zu stellen, sondern es gilt, den Beitrag der medialen Form zur Bedeutung des jeweils Übermittelten angemessen zu würdigen.⁴ Medien sind Formen menschlicher Ausdrucksweise, die im historischen Prozess gewonnen, gefestigt, tradiert und verworfen werden. Sie sind zentraler Bestandteil in der Art und Weise, wie wir Wirklichkeit wahrnehmen. Ohne Medien wäre es uns kaum möglich, Vorstellungen von den Ordnungen zu gewinnen, in denen wir uns bewegen, in denen wir leben und mit denen wir umgehen (müssen). So haben zwar nur die allerwenigsten Menschen mit ihren eigenen Augen gesehen, dass die Erde eine Kugel ist, aber jeder kennt entsprechende Fotografien, kann daher mit der Ordnungskategorie »Die Erde, auf der ich lebe, ist eine Kugel« etwas in Verbindung bringen – weil sie durch entsprechende Medien vermittelt wurde. Medien sind also Sinn- und Handlungsordnungen.

Gerade in historischer Perspektive wird deutlich, wie sehr sich bestimmte Wissens- und Denkorganisationen mit bestimmten Medien verbinden – und wie sich mit dem fundamentalen Wandel von Medien auch die Möglichkeiten der

Der Autor ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg.

Organisation des Wissens und Denkens verändern. »Gesellschaften differenzieren sich im Laufe ihrer Entwicklung so sehr aus, daß die entstehende Komplexität in neuer Weise handhabbar gemacht werden muß. Andererseits sind es die (technischen) Einrichtungen, die diese Handhabbarkeit zu garantieren scheinen. Diese Einrichtungen restrukturieren aber jene Gesellschaften so sehr, daß eine Rückkehr zu dem Zustand von vor ihrer Einführung nicht mehr möglich ist.«⁵ Medien sind also wesentlich mehr als nur Gefäße für die jeweiligen Inhalte. Medien (re)präsentieren Weltordnungen.⁶ Mit dem Blick auf längere Zeiträume wird deutlich, wie sehr Medien das Vermittlungsgeschehen innerhalb von Gesellschaften prägen und wie sehr es zu einer Verknüpfung von Medium, Normativität, Identität und Kultur kommt. Und in diesem Rahmen entwickeln Medien ihre eigene Wirkmächtigkeit, die sich nicht darauf reduzieren lässt, dass Medien gesellschaftlich »genutzt« werden – vielmehr sind sie ihrerseits »aktiv« als Instanz im Rahmen gesellschaftlicher Gesamtordnungen.⁷

Für eine Geschichte der Medien bedeutet dies, sich nicht allein auf die technische Seite zu konzentrieren, sondern vor allem darauf, wie sich die jeweils eingesetzten Medien mit kulturellen Interpretationen verbinden. »Medien sind immer zugleich Geräte, Instanzen und Kernstücke von Weltbildern. Medium kann nicht schlüssig von seiner Verwendung getrennt werden, d.h. es ist prinzipiell nicht lösbar von den sozialen Festschreibungen der zu verwendenden Codierungssysteme (Alphabet, numerische Systeme, bildhafte Zeichensysteme, sprachlich symbolische Ordnungen), von den zeitlichen Verfahren, in denen sie genutzt werden können (z.B. Bücher in Schulen, Aufsätze in wissenschaftlichen Zusammenhängen, Erzählungen in lebensgeschichtlichen Überlieferungen), von den konkreten raum-zeitlichen Ereignissen, in denen Vermittlung mit Gegenwärtigkeit, Anwesenheit, mit konkretem Bedarf oder Entspannung zu tun hat.«⁸ Michael Giesecke hat diesen Umstand mit der Formulierung auf den Punkt gebracht, dass Medien Selbstbilder von Menschen und Gesellschaften hervorbringen und wesentlich die Vorstellungen darüber beeinflussen, was Wirklichkeit ist und welche Elemente in ihr von Bedeutung sind.⁹

Der aktionale Charakter von Medien zeigt sich besonders anschaulich im Phänomen der Komplexitätsreduktion. Systeme jeglicher Art sind darauf angewiesen, das permanent bestehende Überangebot an Informationen zu selektieren. Die spezifische Auswahl, die in solchen Fällen getroffen wird und bestimmte Typen von Informationen bevorzugt, wertet gleichzeitig andere Informationen ab. Aus einer Information wird somit zwangsläufig immer eine kulturelle und soziale Information. Innerhalb sozialer Gemeinschaften werden diese selektierten Informationen gespeichert, wieder abgerufen, weitergegeben und führen aufgrund der Regelmäßigkeit der Information zur Ausbildung von Identitäten.¹⁰

Doch der aktionale Charakter von Medien reicht noch wesentlich weiter. Bestimmten Techniken werden im Rahmen gesellschaftlicher Gruppen Normen übertragen, die auch für das Verhalten von Menschen gelten sollen. So wird gemeinhin erwartet, dass Buch, Radio oder Fernsehen Wissen schaffen, veröffentlichen oder speichern, dass sie unterhalten oder informieren. Sollen diese Zuschreibungen tatsächlich eintreffen, muss eine sachgemäße Anwendung des Mediums unbedingte Voraussetzung sein. Dies bedeutet in der Konsequenz jedoch, dass die

Menschen sich gemäß dem Programm und der Normen verhalten müssen, die in das Medium hineinprojiziert wurden. Damit ein Buch die erwartete Wirkung entfalten kann, muss das eigene Verhalten mit Blick auf das Buch verändert werden. Dies führt zwangsläufig dazu, dass Medien Menschen und Gesellschaften verändern, insofern sie die Wahrnehmungsweisen beeinflussen, auf die Sinnesorgane einwirken und die Sozialisation ebenso verändern wie das Verhältnis der Menschen untereinander.¹¹

Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein erneuter Blick auf das Medium des Reiseberichts der Frühen Neuzeit, um dessen Anteil an der Konstitution gesellschaftlicher Wissensformen und Ordnungsvorstellungen im historischen Prozess konkreter zu fassen. Denn ähnlich wie wir uns sicher sind, dass die Erde die Form einer Kugel hat, ohne sie jemals mit eigenen Augen gesehen zu haben, »kannten« auch die Leser frühneuzeitlicher Reiseberichte die jeweiligen Länder aufgrund der Beschreibungen, sie »wussten«, wie die Menschen, die Städte und Lebensformen in anderen Teilen Europas oder in Übersee aussahen, ohne selbst jemals eine Reise dorthin unternommen zu haben. Genau diese Funktion wurde auch in verschiedenen Reiseberichten immer wieder hervorgehoben. So beschrieb der uns nur mit seinen Initialen J.C.S. bekannte deutsche Übersetzer des Reiseberichts von Richard Lassels in seinem Vorwort die Vorteile von Reiseberichten für diejenigen, die aufgrund von Geldmangel oder Krankheit sich nicht zu einer eigenen Reise aufmachen konnten. »Solcher Gestalt kan der nöthliche oder greinichte podagrische Stubenhüter hinter seinem warmen Ofen/ oder aber auff seinem widrigen Läger/ hin und her reisen mit den Augen und Gedancken/ wo er etwan vorhin selbst gewesen/ oder finden/ was er von andern erzehlen hören/ also sein Gemüth belüstigen/ und deß Schmerzens einigermassen vergessen.«¹²

Reiseberichte als eine Quelle historischer Informationen zu betrachten, deckt daher nur eine Möglichkeit ihrer geschichtswissenschaftlichen Nutzung ab. Eine weitere, kulturwissenschaftlich orientierte und nicht minder wichtige zielt auf die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Formen von Wahrnehmung und Beschreibung von Wirklichkeit in spezifischen historischen Kontexten. Reiseberichte erweisen sich insofern als Quellen zur Erforschung kultureller Zusammenhänge, insbesondere soweit es sich um Perzeptionsmuster, Wahrnehmungsdispositionen und die Konstitution sozialer Wirklichkeit handelt.¹³

APODEMIK

Unter diesen medienhistorischen Gesichtspunkten kann es nicht verwundern, dass sowohl der Vorgang des Reisens als auch das Abfassen von Reiseberichten alles andere als voraussetzungslose Aktivitäten waren. Vielmehr unterlagen sie einem Kanon von Pflichten und Ansprüchen, der sich in der frühneuzeitlichen Apodemik, also der »Reiseklugheit« oder »Reisekunst«, ausgebildet hatte. Die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstehende Apodemik wollte die Reisenden vor allem dazu anleiten, ihre Reisen nutzvoll und für die Allgemeinheit gewinnbringend einzurichten. Auf der Reise sollten die relevanten Informationen gesammelt und in Reiseberichten entsprechend dargestellt werden.¹⁴

Die Art und Weise, wie laut Apodemik die Wirklichkeit auf Reisen beschrieben werden sollte, entstammte unterschiedlichen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Anweisungen zur Realitätsdarstellung. Zentrale Elemente bei der Besichtigung und Darstellung von Örtlichkeiten waren der Name, die Geschichte, die Lage, das Klima, das Territorium sowie die wichtigsten lokalen Phänomene. Die Apodemik baute diesen Ansatz wesentlich aus und legte den Reisenden ein enzyklopädisches Pflichtprogramm auf, dessen Erträge in ebenso enzyklopädischer Weise verarbeitet werden sollten, nämlich einerseits in der individuellen Bildung des Reisenden, andererseits in umfassenden Berichten, die der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen waren. Eine Schwierigkeit bestand natürlich darin, auszuwählen und festzulegen, was auf der Reise alles registriert werden sollte. Die Apodemik nahm sich nicht unterschiedslos sämtlicher Phänomene an, sondern forderte eine Beschränkung auf »das Wesentliche«. Sie ging vor diesem Hintergrund zumeist mit Fragekatalogen vor, die den Reisenden bei seiner Unternehmung anleiten sollten. So erstrecken sich die 117 Fragen, die Hugo Blotius in seiner ca. 1570 entstandenen Apodemik »Tabula Peregrinationis continens capita Politica« zusammengestellt hatte, auf folgende Themengebiete: politische Verfassung, Religion, Landwirtschaft, geographische Gegebenheiten, Bodenschätze, Stadtbild, Gebäude, Militär, Handel, Maße und Gewichte, Währungen, Kirche, Konfession, Bildungswesen, Recht, Verwaltung, Bevölkerung, Sozialwesen, Infrastruktur, Gefahrenabwehr, Sauberkeit, Familie, Sitten, Kleidung, Nahrung, Befestigungsanlagen, Bauwesen, Gesundheitswesen und Randgruppen.¹⁵ Ziel war es, dem Ideal der Vollständigkeit bei der Beschreibung der Welt nahe zu kommen – ein Vorhaben, das wesentlich durch die Idee bestimmt war, die qualitativ heterogene Welt könnte durch die Ansammlung und Aneinanderreihung von Informationen zur Gänze erfasst werden.

Dieser enzyklopädische Hintergedanke führte denn auch zu dem sachlichen Stil frühneuzeitlicher Reiseberichte und der Austauschbarkeit der Beschreibungen. Denn da die Reisenden sich mit der gleichen »Brille« ausgerüstet auf den Weg machten, sahen auch alle das Gleiche.¹⁶ Dass es sich innerhalb der Gattung um sehr eng verknüpfte diskursive Zusammenhänge handelt, belegen bereits die zahlreichen Verweise, die sich in Reiseberichten wiederum auf andere Reiseberichte finden. Es wird mit aller Selbstverständlichkeit voneinander abgeschrieben, ohne dass dies als ein ehrenrühriges Tun betrachtet worden wäre, es wird auf andere Reiseberichte verwiesen, es werden Informationen, derer man selbst auf der Reise nicht habhaft werden konnte, aus anderen Veröffentlichungen übernommen, und es finden auch intensive inhaltliche Auseinandersetzungen mit anderen Reiseberichten statt. François de LaBoullaye LeGouz widmete beispielsweise ein erstes kürzeres Kapitel seines 1657 veröffentlichten Reiseberichts einer längeren »Rezension« älterer Werke dieser Gattung, die er konsultiert hatte.¹⁷

Folgt man in diesem Sinne der Annahme, dass das Medium des Reiseberichts durch einen hochgradig stabilisierten Diskurs geprägt war und bestimmten, relativ strikt eingehaltenen Regeln unterlag, wie sie sich vor allem in der Apodemik formuliert finden,¹⁸ dann müssten sich die zentralen Merkmale dieses Diskurses bereits anhand eines einzelnen Beispiels herausarbeiten lassen. Daher werde ich mich im Folgenden vornehmlich auf den Reisebericht des württembergischen

Rentkammerrates Hieronymus Welsch konzentrieren.¹⁹ Anhand seiner »Wahrhaftige[n] Reiß-Beschreibung« sollen die zentralen Aspekte dieses Mediums dargestellt und analysiert werden, wobei diese Untersuchung durch weitere Beispiele von Reiseberichten aus dem 17. Jahrhundert flankiert wird.

WELSCHS REISE

Hieronymus Welsch wurde am 23. Februar 1612 im pfalz-neuburgischen Lauringen geboren.²⁰ Seine Eltern ließen sich in der Reichsstadt Nördlingen nieder, wo der junge Hieronymus seine Ausbildung erhielt, die er in Nürnberg und Ansbach fortsetzte. Im Juni 1630 machte sich Welsch von Nördlingen aus zu seiner Reise auf, von der er erst elf Jahre später zurückkehren sollte. Die ersten wichtigen Stationen der Reise waren Regensburg und Wien, wo er bei einem Mitglied des Reichshofrats beschäftigt war. Ostern 1631 machte er sich von Wien über Venedig nach Rom auf, wo er längere Zeit blieb. Von Rom aus begab sich Welsch nach Neapel, erlebte dort am 16. Dezember 1631 den Ausbruch des Vesuv und unternahm von dort aus verschiedene kürzere Reisen nach Süditalien, Sizilien und Malta. 1633 reiste er im Gefolge eines Diplomaten von Sizilien über Genua und Mailand nach Spanien. 1634 führte ihn sein Weg nach Paris, wo er in den Dienst der französischen Armee trat. Bis 1640 war er dort als Quartiermeister beschäftigt, bevor er sich schließlich auf den Heimweg nach Nördlingen machte, wo er 1641 anlangte. Mehr oder weniger unmittelbar im Anschluss an seine Reise trat er in württembergische Dienste. Nach dem Durchlaufen verschiedener Verwaltungsposten war Welsch von 1649 bis 1658 Kastkeller in Stuttgart,²¹ um im Anschluss als Rechnungsrat in die württembergische Rentkammer berufen zu werden. 1658 veröffentlichte er seine »Wahrhaftige Reiß-Beschreibung«, die aus buchhändlerischer Sicht wohl einigermaßen erfolgreich war und 1659 sowie 1664 Neuauflagen erlebte.²² Hieronymus Welsch starb am 27. September 1665 in Stuttgart.

Zu der Zeit, als Hieronymus Welsch seinen Reisebericht veröffentlichte, immerhin mit nicht weniger als 17 Jahren Verspätung, waren Reisen in Europa und im Mittelmeerraum wahrlich keine Besonderheit mehr. Beschreibungen von europäischen Reisen erschienen in sehr großer Zahl und erfreuten sich allgemein großer Beliebtheit und hoher Auflagen. Der Reisebericht gehörte sicherlich zu den wichtigsten Gattungen des frühneuzeitlichen Buchmarkts.²³ Dies führte natürlich auch zu einer gewissen Übersättigung, die nicht wenige Verfasser von Reiseberichten dazu führte, ihre Veröffentlichung gesondert zu rechtfertigen. So sah sich auch Welsch veranlasst, in seiner Widmung an den württembergischen Herzog Eberhard III. darzulegen, warum er seinen Reisebericht publizierte. Denn »daß auch derhalben mancherley gute außführliche Reiß-Beschreibungen in Druck gekommen/ ein solches ist offenbahr und bekannt.«²⁴ Warum diesen Veröffentlichungen noch eine weitere hinzufügen?²⁵ Dass Welsch von vornherein eine Veröffentlichung plante, erscheint relativ eindeutig. Es besteht wenig Zweifel, dass die gesamte Reise bereits so angelegt war, dass sie später in einem Bericht aufgearbeitet werden konnte – aufgrund der apodemischen Anforderungen war der Reisende zu einem solchen Vorgehen geradezu verpflichtet. Auch Hieronymus

Welsch bemerkte, eher nebenbei, dass er bei seinen Ausflügen in die Umgebung Neapels »alles/ und vil anders mit Fleiß besichtigt/ erkundiget und *notir*« hat.²⁶

Welsch begründete die Publikation seines Reiseberichts mit den außergewöhnlichen Erlebnissen, die ihm während dieses Lebensabschnitts widerfahren waren,²⁷ womit er sich der Zweck- und Nutzen-Argumentation im Rahmen frühneuzeitlicher Reiseberichte unterwarf. Die Reise sollte laut Welsch vor allem in zwei Richtungen von Nutzen sein. Zum einen hatte sie die göttliche Vorsehung und Gnade, der das gesamte Unternehmen unterstand, zu unterstreichen. Denn allein ihr war es zu verdanken, dass Welsch die Gefahren seiner Reise überstanden hatte und heil in seine Heimat zurückkehren konnte. Zum anderen sollte die Schilderung seiner Erlebnisse die Erfahrungen und Ausbildungsfortschritte dokumentieren, die ihm während seiner Reise zuteil wurden. Denn es wurde von Reisenden generell erwartet, dass sie sich nach ihrer Rückkehr mit den außergewöhnlichen Kenntnissen und Einsichten, die sie gesammelt hatten, in den Dienst des Gemeinwesens stellten.²⁸

Dieses Begründungs- und Rechtfertigungsschema, das sich hier bei Welsch findet, ist keineswegs außergewöhnlich, sondern reiht sich nahtlos in den Diskurs über die Reise und den Reisebericht im 17. Jahrhundert ein. So hebt beispielsweise der Engländer William Lithgow in seinem 1614 erschienenen Bericht die Vorteile des Reisens mit folgenden Worten hervor: »Navigation hath often united the bodies of Realmes together, but Travell hath done much more; for first to the Actor it giveth the impression of understanding, experience, patience, and an infinite treasure, of other unexprimable vertues: secondly, it unfoldeth to the world, the government of States, the authority and disposition of Kings and Princes; the secrets, manners, customs, and Religions of all Nations, and People. And lastly, bringeth satisfaction to the home-dwelling man, of these things, hee would have seene, and could not attempt.«²⁹

STÄDTE UND »MERKWÜRDIGKEITEN«

Hinsichtlich der Inhalte von Reiseberichten aus dem 17. Jahrhundert ist es ein erstes zentrales Merkmal, dass die Landschaft auf der Reise so gut wie nicht vorkommt. Das Medium des Reiseberichts stellt die Reise als ein Unternehmen dar, das seine Aufmerksamkeit nahezu ausschließlich auf die Stadt richtet und sich ansonsten mit der Überwindung der Distanz zwischen zwei Städten begnügt. Die Beschreibung der Städte steht bei den Reiseberichten daher eindeutig im Vordergrund, während die Gegenden dazwischen nur selten einer Erwähnung wert sind.³⁰ Dies ist nicht weiter verwunderlich, schließlich stellt die Stadt in Mittelalter und Früher Neuzeit den Hort europäischer Zivilisation dar. Hier findet sich der Kristallisationspunkt ökonomischer Tätigkeit, hier sind Schulen und Universitäten angesiedelt, hier konkretisieren sich die Vorstellungen sozialer Siedlungs- und Ordnungsformen.³¹ Die Entgegensetzung von Kultur/Zivilisation und Natur spiegelt sich in der Bevorzugung der Stadt gegenüber dem Land wider.

Im Ergebnis führt dies in der Darstellung der Reiseberichte nicht selten zu monotonen Aneinanderreihungen knapper und standardisierter Bemerkungen über einzelne Städte. Ein Beispiel für diese typisierte Art der Städtebeschreibung

gibt Welsch gleich zu Beginn seiner Unternehmung auf dem Weg von Nördlingen nach Regensburg. Am Abend des ersten Tages seiner Reise war er in »Monheim/ einem Pfaltz-Newburgischen Städtlein/ angelangt/ allda ich etliche Tag verblieben/ hernach mich nacher Eichstätt begeben.

Eichstätt ligt zwischen Franken und Bäjern/ an der Altmühl/ ist ein Bischöfliche Residentz. Nachdem ich nun das Schloß auff dem Berg/ die Stadt/ und die sehr schöne Kirchen allorten gesehen/ auch etwas außgeruhet/ bin ich weiter fortgereiset/ und zu Ingollstatt ankommen.

Ingollstatt ist zimlich groß/ wolerbawt/ und sehr vest/ mit Wählen trefflich versehen und umgeben/ auff der einen Seiten ligt es an einem gantz flachen Land/ und auf der andern an der Tornaw/ ist Bäjrisch/ und hat eine vorneme Hohe Schul daselbst. Allda bin ich an einem Nachmittag zu Schiff gangen/ und seyn wir selben Abend zu Köhlheim angelendet/ haben in dem Städtlein logiert/ und damals am Himmel ein Wunderzeichen/ nemlich einen sehr langen/ seltsam formirten/ roht und weissen Strich gesehen. Deß andern Tags seyn wir wider fortgeschiff/ und bey gutem Wetter gegen Mittag zu Regensburg angelangt.

Regensburg ist eine schöne/ grosse und vorneme Reichs-Stadt/ ligt jenseit an der Tonaw. Auff der steinern/ kostbarn und sehr wol erbawten Brucken/ (worauff ein von Stein gehawene kleine Manns-Statur/ gegen der Stadt sich wendend/ zum Warzeichen gewiesen wird) kombt man herüber in ein Bäjrische Stadt/ der Hof genant. «³²

Bereits bei diesen knappen Beschreibungen deutet sich an, wie sehr Welsch den apodemischen Vorgaben verpflichtet ist. Wenn Bemerkungen zu wichtigen Gebäuden, militärischen Anlagen, Regierungsformen, wirtschaftlichen Verhältnissen oder Ausbildungsstätten in diesen Beispielen auch nur in sehr rudimentärer Form auftauchen, versäumt er es doch nicht, zumindest kurz auf diese Fragen einzugehen. Offensichtlich gibt es nach Welschs Dafürhalten nicht allzu viel Berichtenswertes über Eichstätt, Ingolstadt oder Regensburg. Dennoch kommt er seinen Verpflichtungen als Verfasser eines Reiseberichts nach und vermittelt zumindest einige Informationen. Dadurch kommt auch der zum Teil lustlos wirkende, weil allein aufzählende Stil zustande.

Zu den Standards, die wohl als Resultat der umfassenden »Berichtspflicht« in den Reiseberichten angesehen werden müssen, gehören Formulierungen wie »X ist eine schöne, große, wohlerbaute und gut befestigte Stadt«, die Welsch bei der Beschreibung von Ingolstadt und Regensburg verwendet. Sie findet sich auch in zahlreichen anderen Reiseberichten. So benutzt die anonym erschienene »Ausführliche und Grundrichtige Beschreibung des gantzen Italiens Oder Welschlandes« diese Formel bei zahlreichen Stadtbeschreibungen: »Brescia ist eine schöne und berühmte Stadt/ nicht zwar/ daß sie so groß sey/ wiewol doch bey 50000. Menschen darinnen gefunden werden/ sondern weil sich ihr Gebiet so weit erstreckt/ gestalt sie etliche Volckreiche Thäler und feine Städtlein unter sich hat.«; »Rovigo ist ein feiner wolbewohnter und reicher Ort[...];«; »Verona ist eine schöne/ grosse/ berühmte und wohl-befestigte Stadt an dem Fluß Etsch [...];«; »Vicenza ist eine schöne/ volckreiche/ und mit alten Mauren umgebene Stadt/ den Venetianern zuständig.«³³

Wesentlich ausführlicher fallen demgegenüber Welschs Beschreibungen bedeutender Städte wie Venedig, Rom, Neapel, Madrid oder Paris aus. Anhand von Welschs Beschreibung von Madrid lässt sich zeigen, wie sehr seine Darstellung und damit seine Vermittlung von Informationen über diese Städte durch die Apodemik vorgeprägt ist: Zunächst wird die geographische Lage Madrids und die äußere Erscheinung der Stadt geschildert. Sodann geht er auf zentrale Gebäude der Stadt ein, hier vornehmlich den »Palacio Real«, dessen Gebäudeteile und Besonderheiten meist ohne Erläuterungen und ohne den Versuch, sie in einem weiteren Kontext darzustellen, aufgezählt werden. Außerdem werden erwähnt der »Casón del Buen Retiro« mit seinen Gärten, die wichtigsten Kirchen und Spitäler, der Marktplatz sowie das Rathaus. Zu den weiteren Angaben, die apodemisch eingefordert und üblicherweise auch geschildert werden, gehören die Bevölkerungszahl, politische Institutionen und der »Charakter« der Bevölkerung, der sich oft an deren Kleidung festmacht. Falls angebracht, werden in solche Beschreibungen auch außergewöhnliche Ereignisse eingefügt, die mitteilenswert erscheinen, beispielsweise Verschwörungen, Hochzeiten oder ein einstürzendes Gerüst beim Palast »Buen Retiro«, das drei Handwerkern das Leben kostete.³⁴

Die Fixierung auf die Stadt als Gegenstand der Beschreibung wird bei Welsch eigentlich nur überwunden, wenn er sich auf eine Seereise begibt. Das Meer mit all seinen Gefahren und Unwägbarkeiten, von denen er einige am eigenen Leib erfahren musste, ist der einzige Naturraum, der ihm Bewunderung und damit auch weitergehende Darstellungen im Rahmen seines Reiseberichts abnötigt.

Seinen Ausdruck fand diese allgemeine Wahrnehmung der Reise als ein Besuch von Städten auch in den Itineraren, die zahlreichen Reiseberichten beigegeben waren. Hier wurden nicht nur Streckenvorschläge gemacht, nach denen man ein bestimmtes Land bereisen konnte und sollte. Die Entfernungstabellen, die Bestandteil solcher Itinerare waren, trugen gleichzeitig dazu bei, die Landschaft auf Streckenangaben in deutschen, »welschen« oder sonstigen Meilen zu reduzieren. Fixpunkte waren die Städte, das Land dazwischen war eine Distanz von bestimmter Länge, die man hinter sich zu bringen hatte.³⁵

Ein Beispiel eines solchen Itinerars findet sich im Reisebericht des Ulmer Kaufmanns Joseph Furttenbach.³⁶ In einem »Register darauß zuvernemen wie weit jedes ort/ so wol den Stunden/ als nicht weniger auch den Meilen nach/ von dem andern entlegen«, gibt er die Entfernungen zwischen den verschiedenen Orten seiner Italienreise an.³⁷ Dementsprechend existiert die Landschaft in dieser Darstellung eigentlich nicht. Vielmehr schrumpft sie auf die Auflistung von Strecken- und Zeitangaben zusammen. Auch eine Karte, die dem Reisebericht beigegeben ist, verstärkt diesen Eindruck. Unter dem Titel »Ein Neüe ganz Nuzliche Chorographische Wegweisung, von und zue den Namhafftesten örtern Italiae«³⁸ werden die bereisten Städte als Punkte auf der ansonsten konturenlosen Karte der italienischen Halbinsel fixiert. Kein Berg, kein Tal und kein Fluss »stören« die durch gestrichelte Linien markierten Verbindungen zwischen den Städten, die zusätzlich noch mit Entfernungsangaben versehen sind. Auch im Text selbst werden zahlreiche Orte nur dadurch gewürdigt, dass sie namentlich genannt werden und die Entfernung zum nächsten Ort festgehalten wird:

»Suaggi, .3. Meil/Dorff/

Chiaveri, .3. Meil/ Flecken/ gar Volckreich/

Lavagni, .2. Meil/Marckflecken.

Sant Leonardo, .2. Meil/ ein Dorff.

Sestri di levante, .3. Meil/ das kan wol ein Statt genannt werden/ und ist sehr Volckreich/ hier hats ein feine Anlendung der Schiffart/ sampt einer Vestung. Mit mittelmässigem Wind mag man von Genova auß/ biß daher in einem Tag fahren.

Tregosa, .3. Meil/ ein Dorff.

Moneglia, .3. Meil/ ein grosser Marckflecken/ einem Stättlein zu vergleichen/ allda wächst der gute Wein/ den man nach Genova führt.

Deva, .2. Meil/ Marck.

Framula, .3. Meil/ Dorff.

Bonasola, .2. Meil/ Dorff.

Levante, .5. Meil/ ein Stättlein.³⁹

Einen Einblick in die Komposition solcher reiseberichtstypischen Passagen, in denen knappe Skizzen aneinandergereiht werden, gibt Hieronymus Welsch bei der Beschreibung der Umgebung von Paris. Er erwähnt das Zustandekommen dieser Stadtbeschreibungen, weil es sich von dem üblichen Vorgehen frühneuzeitlicher Reisender deutlich unterscheidet. Welsch hatte 1635 Dienst bei einem deutschen Regiment in der französischen Armee angenommen und war in diesem Zusammenhang viel im Land herumgekommen. Um in der Beschreibung der Ortschaften jedoch Verwirrung zu vermeiden, da er »manchmal nach längs und überzwerch das Franckreich durchreisen müssen«, hat er im Reisebericht seine Beschreibungen »von einer Provintz und deren Städten nach der andern« geordnet.⁴⁰ Hier zeigt sich also überdeutlich, wie sehr es sich – nicht nur bei Welschs Reisebericht – um ein komponiertes Werk handelte, das enzyklopädischen Ansprüchen gerecht werden musste und wollte.

Doch es sind bei weitem nicht nur solche Standardisierungen, die das Eigentümliche des frühneuzeitlichen Reiseberichts ausmachen. Die gewissermaßen »persönliche Note« ergibt sich aus den »Merkwürdigkeiten«, über die ebenfalls berichtet werden musste. Begräbnisse hochstehender Persönlichkeiten, Fürstenhochzeiten, Ritterspiele und Feuerwerke gehörten beispielsweise dazu.⁴¹ Einem wirklich außergewöhnlichen Ereignis konnte – oder musste – Welsch beiwohnen, als er den Ausbruch des Vesuv miterlebte. »Mittwoch/ den 16. Decembris, St. Nov. Anno 1631. (nachdem ich neben meinen Gefehrten ohngefehr zehen Tag zuvorn allda [in Neapel] angelant) zu frühe umb ein Uhr/ hat sich mit einem erschrocklichen Erdbiben ein starcker Donnerschlag hören lassen/ darüber männiglich umb so vil desto mehr erschrocken/ weilen es auch hernach etlich malen *continürt*, und man nicht wuste/ wo solches herkame/ biß es endlich Tag worden/ und gar bald erfahren/ wie der Berg/ jetzo *Montagnia di Somma* genant/ so vor Alters *Montagnia di Vesubio* geheissen worden/ sich entzündet/ an vilen Orthen auffgethan/ und zersprungen« war.⁴²

Welschs Zeugenschaft dieser Naturkatastrophe verpflichtete ihn als Reiseberichtenden zwangsläufig, von diesem Ereignis Mitteilung zu machen. Auch wenn zwischen Ereignis und Veröffentlichung des Berichts bereits fast 30 Jahre vergangen waren, musste diese Nachricht festgehalten werden, da sie zur Vervollständi-

gung der Kenntnis über die Welt diene. Denn dies war fraglos ein zentraler Aspekt frühneuzeitlicher Reiseberichte, dass sie über solche »Extraordinaria« informierten. Der Reisende diene zwar generell als Mittler zwischen der »Welt dort draußen« und den Rezipienten des Berichts, aber bei singulären Ereignissen wie einem Vulkanausbruch war seine Rolle als Auge und Ohr der daheim gebliebenen Leser von besonderer Bedeutung, da man sich hier nicht auf das Moment der Versicherung des Gewussten durch Wiederholung verlassen konnte. Das Ideal einer möglichst umfassenden Kenntnis der Welt als Beweis göttlicher Schöpfung leitete demnach auch die Beschreibung von Ereignissen, die würdig waren, dass man sie sich merkte – eben »Merkwürdigkeiten«. Auch wenn das Spektrum solcher »Merkwürdigkeiten« sehr breit ist, lehnten sich die Reiseberichte in diesem Kontext deutlich an Themen an, die durch die Apodemik vorgegeben waren.

Wie sehr sich Welsch seiner Rolle als Chronist des Vesuvausbruchs bewusst war, deutet sich bereits durch die genaue Zeitangabe an, mit der er seine Beschreibung einleitet. Angesichts seiner ansonsten nur sehr groben Zeitangaben im Reisebericht sticht die Schilderung bereits dadurch hervor. Es ist ihm offensichtlich von großer Wichtigkeit, den Vulkanausbruch bis auf die Stunde genau festzuhalten. Darüber hinaus ist er darum bemüht, die Phänomene in Natur und Gesellschaft zu beschreiben, die sich in Folge der Katastrophe ergaben. Die Sonne verfinsterte sich durch die aufsteigende Asche, der Aschenregen legte sich auf die Stadt, Vieh, Menschen und ganze Dörfer kamen in unmittelbarer Umgebung des Vulkans zu Schaden, ganz Neapel erging sich in Bußpredigten, Beichten und Prozessionen, Aufführungen von Musik und der Besuch von Prostituierten wurde strengstens verboten. Nach drei Tagen war das Schlimmste wohl überstanden, denn es fing an zu regnen, der Himmel klarte sich auf, und der Wind drehte, sodass der Ascheregen von Neapel weg geweht wurde.⁴³ Mit seiner – wenn auch eher impliziten – Deutung des Ereignisses leistete Welsch zugleich auch eine Einordnung in weitere kulturelle Zusammenhänge. Mit seinen Hinweisen auf die florierende Prostitution in Neapel legt er bereits die Interpretation nahe, dass es sich um eine göttliche Strafe gehandelt habe, die man seitens der Bevölkerung mit Bußriten abzuwenden versuchte. Und auch wenn Welsch es nicht explizit ausspricht, so scheint nach seinem Dafürhalten der einsetzende Regen und der drehende Wind nach drei Tagen das Ende dieses Strafgerichts einzuleiten. Hier wie an vielen anderen Stellen des Reiseberichts wird somit also ein weiterer Mosaikstein geliefert, der zum Verständnis und zur Interpretation der Welt beiträgt.

WIEDERHOLUNG UND VERGLEICH

Wenn Welsch ein Land, das er bereist, einleitend beschreibt, dann geschieht dies meist durch eine Art Lexikonartikel, der heutige Leser in seiner Voraussetzungslosigkeit überraschen mag. Selbst bei der Beschreibung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation behandelt Welsch sein Thema so, als ob es sich um ein gänzlich unbekanntes Gebilde handele, über das man zunächst die grundlegenden Informationen mitteilen müsste – und das obwohl er sich in deutscher Sprache an ein deutsches Publikum wendet, das zudem aufgrund seiner Alphabetisierung ohne Zweifel zur gebildeten Minderheit der Bevölkerung gehörte. Man kann also